

Man muß das Bild Schiefßs bei Tageslicht sehen; aber selbst bei gedämpftem Licht wirken die Farben noch prächtig genug. Die Reflexe einer künstlichen Beleuchtung erhöhen die Wirkung nicht. Auch das ist ein großer Vorzug. Die Photographie zeigt eine Menge herrlicher Einzelheiten der Zeichnung, die im Reichtum der Farben beinahe untergehen. Solche Verschwendung kann sich nur ein ganz großer Meister erlauben.

Stanislaus von Dunin-Borkowski S. J.

„Wird England katholisch werden?“

So fragt in den „Grenzboten“ (Nr. 13 vom 28. März 1917) der Pastor Guthke und widmet der Antwort auf die Frage einen sachkundigen Aufsatz. Er ist nicht der einzige, dem in jüngster Zeit ähnliche Fragestellungen zu schaffen machten. In der Stöckerschen „Reformation“ (Nr. 42 vom 15. Oktober 1916) beschäftigt sich Pastor Milztrey mit demselben Gegenstand, und in der Leipziger „Neuen kirchlichen Zeitschrift“ (Jahrg. 1916, 8. u. 9. Heft) bespricht Professor H. Böhmer in einem großen Aufsatz: „Die Kirche von England und der Protestantismus“ ebenfalls sehr aufmerksam die Annäherung der Engländer an die „katholischen Ideale“. Professor A. Hauck aber hat über „Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen“ (Leipzig 1917) ein Buch veröffentlicht, in dessen Schlußteil er dem Überhandnehmen einer katholisierenden Strömung im englischen Protestantismus besondere Aufmerksamkeit widmet. Er kommt zu dem Schluß, daß die anglikanische Kirche in naher Zukunft entprotestantisiert sein werde. Neuestens stellt Professor Emil Pfennigsdorf in Bonn die Frage:

„Sind die Engländer evangelisch? Ob man in England auch das Reformationsfest feiern wird? Ist das englische Christentum eigentlich evangelisch im Sinne der Reformation? ... Englisch-katholisch nennt man sich heute noch mit Vorliebe und steht zu den Altkatholiken in Deutschland in enger Beziehung. Die Hochkirche bedauert die Reformation und hat heute noch Bilder, Weihrauch, Prozessionen, Heiligenverehrung und katholische Gewänder. Alle Annäherungsversuche deutscher und englischer Kirchenleute vor dem Krieg waren umsonst. Sie haben den englischen Haß und Hochmut nicht überwinden können. Romfrei sind sie, aber nicht evangelisch im Sinne der Reformation.“ (Der Geisteskampf der Gegenwart. Monatschrift für christliche Bildung und Weltanschauung, herausgegeben von Prof. E. Pfennigsdorf in Bonn. 6. Heft. Gütersloh 1917, S. 236.)

Auf katholischer Seite hat man in Deutschland die religiösen Zustände im englischen Protestantismus immer schon mit Teilnahme verfolgt, und diese Zeitschrift hat wiederholt über einschlägige Vorgänge berichtet; wir verweisen z. B. auf den Bericht im 62. Band (1902) Seite 357 ff. über das merkwürdige Buch des anglikanischen Pfarrers Spencer Jones: England and the Holy See. An Essay towards Reunion. London 1902 (England und der Heilige Stuhl. Ein Versuch behufs Wiedervereinigung¹) und auf den Artikel im 66. Band (1904)

¹ Auch deutsch erschienen. Graz u. Leipzig 1904.

Seite 125 ff. 415 ff.: „Der Anglikanismus auf dem Wege nach Rom?“ Kurz vor dem Ausbruch des Weltkrieges hat allerwärts und auch bei uns die Nachricht Aufsehen erregt, daß die Insassen zweier protestantischer Klostersgemeinden in England, die anglikanischen Benediktiner der Abtei Caldey und die anglikanischen Benediktinerinnen von St. Bride's in Milford, gemeinsam zur katholischen Kirche übergetreten seien¹. Doch sind es weniger diese und ähnliche Konversionen zahlreicher bedeutender Persönlichkeiten, die den deutschen Protestanten Anlaß zu Beunruhigung geben, als vielmehr ein in der anglikanischen Bevölkerung ganz allgemein wahrnehmbarer Zug nach der alten Mutterkirche hin, der sich vornehmlich in der Vorliebe für katholische Äußerlichkeiten im Gottesdienst, in kirchlichen Gebräuchen, in Einrichtung und Ausstattung der Gotteshäuser usw. betätigt. Hand in Hand damit geht ein ausgesprochener Widerwille gegen das Wort „protestantisch“ und gegen alles, was an einen Zusammenhang der anglikanischen Staatskirche mit dem Protestantismus lutherischer oder kalvinischer Färbung erinnern kann. „Ich verfluche die protestantische Reformation“ (I curse the Protestant reformation), konnte schon vor zehn Jahren ein solcher Anglikaner öffentlich in einer angesehenen englischen Zeitschrift schreiben (The Academy 7. Dec. 1907).

Dieser Gegensatz gegen den Protestantismus des Festlandes und der englischen Sekten ist nicht gleichbedeutend mit einer bewußten Hinneigung zu „Rom“; er verträgt sich bei vielen Engländern sogar mit einer recht bitteren Feindschaft gegen den Papst und die Katholiken. Ihr Herz und ihre Sehnsucht ist einseitig nur der alten, vorreformatorischen, mittelalterlichen Kirche der englischen Vergangenheit zugewandt. Mit Ehrfurcht betrachten sie die herrlichen Dome, Kirchen und Abteien aus der Zeit, da England noch katholisch war, und die karglichen Überreste kirchlicher Kunstschätze und gottesdienstlicher Geräte, welche die Zerstörungswut der Reformatoren übriggelassen hat; mit heiliger Andacht vertiefen sie sich in die alten lateinischen und englischen Gebete, Gesänge und Andachtsübungen, welche in jener katholischen Vorzeit in ihren Gotteshäusern das Volk erbauten und im Glauben vereinten; mit Stolz lesen sie die Berichte von den großen Bischöfen und Prälaten, welche in jenen Tagen die englische Kirche zierten, von den ehrwürdigen Priestern, Mönchen und Nonnen, welche in treuer Pflichterfüllung Gottes Wort verkündeten, Tag und Nacht das Lob des Allhöchsten sangen und ihre Ehre darein setzten, die Zierde des Gotteshauses zu mehren. Als nun aus den alten Chroniken und Urkunden sich gleichzeitig den Augen der englischen Geschichtsforscher auch das Bild einer im katholischen Glauben geeinten, in Werken der Frömmigkeit, Nächstenliebe, sozialen Fürsorge und Barmherzigkeit erstaunlich fruchtbaren Laienwelt jenes Zeitalters erschloß, da begannen die gebildeten Anglikaner die bis dahin so verrufene Zeit des katholischen Mittelalters mit ganz andern Augen anzusehen. Aus dem bloßen Eifer für das Sammeln und Studieren der vaterländischen Altertümer, der bei ihnen längst schon

¹ Vgl. Allgem. Rundschau 1913, Nr. 12 18. — Gute Übersichten über die anglo-katholische Strömung finden sich in den letzten Jahrgängen der Schweizerischen Kirchenzeitung, so besonders im laufenden Jahrgang 1917, Nr. 17—18.

entwickelt war, wurde mehr und mehr ein sympathisches Verständnis, eine gefühlvolle Sehnsucht nach den Zuständen, Einrichtungen und Grundsätzen, die jenen Jahrhunderten ihr unverwischbares Gepräge gaben. In aller Stille regte sich der schüchterne Wunsch: „Wären wir doch immer katholisch geblieben!“

Da stellten sich um die Mitte des vorigen Jahrhunderts von der Universität Oxford her kühne Propheten ein und verkündeten den von Heimweh nach der versunkenen Kirche der Väter ergriffenen Zeitgenossen eine wunderbare Kunde: „Die Kirche von England“, behaupteten sie, „die anglikanische, vom Geseze des Königreichs bevorrechtete Kirche, ist immer katholisch gewesen und ist heute noch katholisch. Sie ist zwar nicht römisch-katholisch wie die Kirchen von Frankreich, Spanien und Italien, aber anglo-katholisch.“ Die von Christus gestiftete sichtbare Kirche hat nämlich, so lehrten sie weiter, verschiedene Zweige. Es gibt außer der abendländischen lateinischen Kirche unter dem Patriarchen von Rom, dem Papst, noch eine griechische oder byzantinische Kirche unter dem Patriarchen von Konstantinopel, eine koptische unter dem Patriarchen von Alexandrien usw. Eine dieser Teilkirchen, und nicht die kleinste, ist unsere bischöfliche Kirche von England unter dem Erzbischof-Primas von Canterbury. Wie der Bischof von Rom als Nachfolger des hl. Petrus das Haupt der römisch-katholischen Kirche ist, so ist der Erzbischof von Canterbury als Nachfolger des hl. Augustin von Canterbury das Haupt der anglo-katholischen Kirche. Alle diese Kirchen sind nach der Meinung dieser Oxford-Männer katholisch und bilden zusammen die eine katholische und apostolische Kirche im Unterschied von den protestantischen „Kirchen“ oder Sekten, die durch ihre Trennung von der rechtmäßigen bischöflichen Hierarchie und Verwerfung des bischöflichen Amtes von der katholischen Kirche abgefallen sind.

Diese Kunde klang den Engländern vor fünfzig oder sechzig Jahren neu und unerhört. Hatten sie sich doch bis dahin mit Stolz als Protestanten gefühlt und betrachtet. Mußte doch bis zur Thronbesteigung des jetzigen Königs Georg V. im Jahre 1910 das Oberhaupt dieser Kirche, der König von England, bei seinem Regierungsantritt in einem feierlichen Religionseid die katholische Glaubenslehre abschwören und als „götzendienerrisch“ verfluchen, und dabei versichern, daß er diesen Eid „in dem Sinne der Worte ablege, wie die englischen Protestanten sie auffassen“! Nun ist zwar dieser Eid vor einigen Jahren durch Parlamentsbeschluß abgeschafft, aber man kann es den Mitgliedern dieser Kirche nicht übelnehmen, wenn sie glaubten, daß sie nach Recht und Gesetz wahre und richtige Protestanten seien und seit drei Jahrhunderten gewesen seien. In Nordamerika ist sogar bis heute der amtliche Name der anglikanischen Kirche: Protestant Episcopal Church (Protestantisch-bischöfliche Kirche). Nun wurden sie auf einmal belehrt, daß diese Ansicht auf nichts als ein gefährliches Mißverständnis hinauslaufe. Im 16. Jahrhundert habe zwar eine Trennung zwischen England und der römisch-katholischen Kirche stattgefunden, aber daran sei nicht England, sondern der Papst und seine Einmischung in englische Angelegenheiten schuld gewesen. In der Empörung wegen der „Übergriffe“ Roms seien dann allerdings viele Engländer zu weit gegangen, indem sie „das Kind mit dem Bad

ausschütteten“ und mit den Irrlehrern des Festlandes gemeinsame Sache machten. So habe man von diesen festländischen Protestanten auch gedankenlos das Beiwort „protestantisch“ angenommen. Aber die offizielle Kirche des Königreichs Großbritannien habe diesen Abfall nie mitgemacht oder gebilligt. Durch Festhalten an der ungebrochenen Reihe der Bischöfe sei diese vielmehr stets ein Glied der großen katholischen Kirche geblieben, und auch das neue, von der Königin Elisabeth aufgestellte Glaubensbekenntnis der 39 Artikel lasse sich trotz seines scheinbaren Calvinismus katholisch erklären und verstehen. Wie man sich seinerzeit vom Papst unabhängig gemacht habe, so handle es sich jetzt darum, daß man sich auch von diesem aus der Fremde eingedrungenen Protestantismus frei mache. „Anglokatholizismus“ sei die einzig richtige Bezeichnung für das Christentum der Engländer.

Diese neue Anschauung wurde zuerst in den Oxford „Zeitgemäßen Traktaten“ (Tracts for the times) verfochten, und daher erhielten ihre Anhänger den Namen Traktarianer; später wurden sie wegen ihrer Vorliebe für katholische Kirchengebräuche meist Ritualisten genannt. Die nachmaligen Kardinalen Newman und Manning gehörten zu den ersten und glänzendsten Verfechtern der neuen Schule. Mit ihnen zogen noch eine bedeutende Anzahl dieser Traktarianer im Laufe der Jahre den einzig richtigen Schluß aus ihrer Erkenntnis und traten völlig zur katholischen Kirche über. Aber die weitergehenden Hoffnungen vieler Katholiken des Festlandes auf einen Massenübertritt erfüllten sich nicht. Der vielgenannte Professor Busey und die große Mehrzahl der ritualistischen Geistlichen und Laien, zu denen zeitweilig auch der berühmte Staatsmann Gladstone gehörte, hielten nur um so zäher an ihrem neuentdeckten Anglokatholizismus fest.

Heute scheint nach dem Urteile der berufensten Kenner der Verhältnisse diese Partei, die sog. „Hochkirche“ (High-church-party), auf dem Wege zur Alleinherrschaft in der englischen Staatskirche zu sein.

„Überblickt man die tatsächlichen Zustände in der heutigen englischen Kirche“, sagt Pastor Guthke in dem oben erwähnten Artikel, „in der die evangelische Richtung sich in der Rolle der geduldeten fühlt, während die katholische von zuversichtlicher Siegeshoffnung erfüllt ist und kraftvoll und zielbewußt der Alleinherrschaft zustrebt, so kann man sich des Eindrucks nicht erwehren, daß eine ursprünglich zweifellos evangelische Kirche, in der ein evangelisches Bekenntnis rechtliche Gültigkeit hat, in der anscheinend unaufhaltsamen Rückbildung zu einer katholischen begriffen ist. Das ist sicherlich eine der merkwürdigsten Erscheinungen der Kirchengeschichte. Der Prozeß wird wahrscheinlich sehr beschleunigt werden, wenn einmal die Kirche entstaatllicht sein wird; denn jetzt ist es hauptsächlich der Staat, der der völligen Katholisierung im Wege steht. . . . Dann würde eine neue katholische Kirche, die englisch-katholische entstehen, gebildet aus der Mehrzahl der Glieder der jetzigen Staatskirche. Das ist“, so fügt Guthke hinzu, „auch die Meinung z. B. von Albert Hauck in seinem Buch über ‚Deutschland und England in ihren kirchlichen Beziehungen‘, Leipzig 1917.“ Guthke tröstet sich bei dieser Aussicht damit, daß trotzdem noch nicht ganz England diesen Weg mitgehen werde, denn es seien in der Staatskirche „auch noch evangelische und protestantische Bestandteile enthalten“, und es sei

außerdem „sehr zweifelhaft, ob es der Kirche gelingen wird, die großen, mit den kleineren Sekten vielleicht ein gutes Drittel der englischen Bevölkerung bildenden Gemeinschaften aufzusaugen. Zwar will man in neuerer Zeit eine Hinneigung vieler Freikirchen zur Staatskirche, ja selbst zum Ritualismus beobachten, zwar scheint die Kirche zahlenmäßig und dem Einfluß nach stärker zu wachsen als die ‚Sekten‘. So meint auch Hauck: „In dem langen Wettstreit der kirchlichen Gemeinschaften scheint das Übergewicht der Episkopalkirche zuzufallen. Sie scheint der Eigenart des englischen Volkes doch mehr zu entsprechen als die freien Gemeinschaften, die sich von ihr ablösen.“ . . . So wird man nicht mit einem Verschwinden des Protestantismus in England rechnen dürfen. Eine beträchtliche Schwächung aber liegt jetzt freilich schon vor, und es ist nicht unwahrscheinlich, daß die Hoffnung der Anglikaner auf eine weitere Zurückdrängung des Protestantismus durch den gegenwärtigen Krieg wenigstens teilweise sich erfüllt. . . . Die Anglikaner bemühen sich redlich, den Krieg auszunutzen, um die Gefährlichkeit der deutschen protestantischen Theologie zu beweisen, die bisher in England einen so großen Einfluß hatte. Sie scheinen damit selbst in den Kreisen der Freikirchen hier und da Eindruck zu machen. Gelingt aber die Verdrängung dieser Theologie, so ist damit ein weiteres starkes Hindernis der anglikanischen Bestrebungen beseitigt und der Weg wird freier zur gänzlichen Katholisierung der Kirche, wenn auch noch nicht des ganzen Volkes“ (Die Grenzboten. Berlin, 28. März 1917, Nr. 17, S. 399 ff.).

Mit dem Urteile von Hauck und Guthe stimmt Pastor Milztrey vollkommen überein. Er findet, daß die Seele des englischen Volkes, „ähnlich der eines Kindes, immer etwas für Ohr und Auge haben möchte“. Dann fährt er fort:

„Eben in dieser Psyche scheint uns auch die Bewegung begründet zu sein, die wir mit großem Erstaunen registrieren, nämlich eine allmählich immer stärker in die Erscheinung tretende Rekatholisierung des ganzen religiösen Lebens. Gerade das scheinbar so nüchtern veranlagte Inselvolk ist der kalten, öden, kongregationalistischen oder baptistischen Beträume — Kirchen kann man sie oft nicht nennen — müde und sehnt sich nach der kunst- und farbenfrohen Symbolik der katholischen Dome. Das ist wohl auch der Grund, warum die Hochkirche sich in ihren Formen und Gebräuchen wieder mehr und mehr dem römischen Ritus nähert, wie denn auch ihre Priester sich ostentativ als katholische bezeichnen und irgendwelche historische Verwandtschaft mit dem Protestantismus schroff ablehnen. Wer einmal einem von dem — englischen — Erzbischof gelebrierten Hochamt in St. Paul's oder einer Vesper in Westminster Abbey beigewohnt hat — Handlungen, die mit ihren herrlichen musikalischen Darbietungen, ihrer Gewänderpracht und Weihrauchverschwendung außerordentlich eindrucksvoll wirken —, wird sich kaum mehr eines Unterschiedes bewußt werden. Aber es will uns fast scheinen, als ob die Hochkirche gerade damit ihren gewollten Zweck verfehle, denn niemals sind die Übertritte zur römisch-katholischen Kirche zahlreicher gewesen als gerade in diesem letzten Jahrzehnt besonders katholisierender Tendenz. Und dabei sind es nicht etwa nur Laien, sondern in ganz auffallendem Maße Kleriker, die, wie der stehende Ausdruck lautet, ‚in den Schoß der Mutterkirche zurückkehren‘. Im Jahre 1912 waren es deren allein 14.“ (Die Reformation Nr. 42. Berlin, 15. Okt. 1916, S. 495.)

Professor Heinrich Bömer, früher Professor der Kirchengeschichte in Bonn und dann in Marburg, jetzt in Leipzig, hat an Ort und Stelle sehr eingehende Studien über die Lage des Anglikanismus angestellt. Den Ertrag seiner Wahr-

nehmungen machte er zum Gegenstand der Vorlesung, mit der er am 20. Mai 1916 sein neues Lehramt in Leipzig antrat.

An die Spitze seines Berichtes stellte er nach den Berichten Leipziger Blätter (Neues Sächs. Kirchenblatt — Wartburg) den Satz: „Die Kirche von England hat aufgehört, eine protestantische Kirche zu sein. Aus einer Nationalkirche protestantischer Konfession ist sie im 19. Jahrhundert allmählich ein halb nationaler, halb internationaler Interessenverband geworden, in dem der Protestantismus nur mehr eine Partei, und zwar eine an Zahl und Einfluß ständig abnehmende Minderheitspartei darstellt. Was wir in England vor uns haben, ist also das Werden einer neuen katholischen Konfession.“

Viel ausführlicher spricht sich Böhmer in dem schon erwähnten Artikel der „Neuen Kirchlichen Zeitschrift“ über diesen Werdegang aus, den die englische Staatskirche unter dem Einfluß der politischen Verhältnisse durchgemacht hat. Er faßt seine Ergebnisse dahin zusammen:

„Wenn ein Deutscher heute z. B. in Ost- oder West-London ein Gotteshaus der Staatskirche betritt, so wird er zuerst in der Regel den Eindruck haben, daß er aus Versehen in ein römisch-katholisches Heiligtum geraten sei. So katholisch mutet ihn alles an, was er daselbst mit seinen fünf Sinnen wahrnimmt: der steinerne Hauptaltar mit dem meist funkelneuen Aufsatze, den Leuchtern und Blumen, dem Kreuz oder Krucifix auf dem glänzend weißen Korporale, die ebenso neuen Nebenaltäre mit den Bildern und Attributen des Maria-, Josephs- und Herz-Jesu-kultes, die ewigen Lampen vor den Altären und die Stationsbilder, Heiligenstatuen, gestickten Banner und Fahnen an den Wänden, die Beichtstühle und die vor einem Krucifix in diesen meist ganz neuen boxes knienden Pönitenten, die bunten Kaseln und die liturgischen Gebärden der Kleriker und das Knien, Knien und Kreuzschlagen der andächtigen Menge. Fragt man, was an dem Hauptaltar unter Kerzenschein und reichlichem Weihrauchopfer vor sich gehe, so erhält man gar oft einfach die Antwort: mass, Messe. Denn der Name Messe ist längst wieder zu Ehren gekommen und mit dem Namen auch vielfach die Sache.“

Böhmer fährt in dieser Aufzählung katholischer Gebräuche in anglikanischen Kirchen noch einige Seiten fort, berichtet von „einer Art missa cantata oder Hochamt“ am Sonntag, daß die Kleriker „zur Erhöhung der Andacht im römischen Ton, das ist im cantus firmus singen, den sie eigens zu diesem Zwecke bei den Benediktinern von Solesmes mit heißem Bemühen einstudiert haben“, von Klöstern, Nonnen, Mönchen (Cowley-Fathers)¹, von geweihtem Salz und Öl, Weihwasser, Ave Maria, Lauretanischer Litanei und Rosenkranz, Gebet für die Toten und Seelenmessen, von den Gebräuchen des Aschermittwochs und Palmsonntags, von den Spezialoffizien der Karwoche mit der missa praesantificationum, von dem Wiedererwecken von „Festen, die seit Jahrhunderten in England völlig verschollen gewesen waren, so z. B. der Karfreitag, Christi Himmelfahrt, Mariä Empfängnis, Mariä Himmelfahrt, Mariä Lichtmess mit anschließender Väterprozession . . .“

¹ Näheres über diese anglikanischen Benediktiner in der „Schweizerischen Rundschau“ XVII (1916/17) 234 ff.: „Ein Anglikanischer Ordensstifter“ von U. Zurburg.

Endlich fügt er hinzu:

„Die Vorliebe für den neuen Kult ergreift immer weitere Kreise, selbst einzelne Gruppen der Dissenters, die der Kontinentale von seinem beschränkten Standpunkte aus für ganz immun gegen solche Reigungen hält, wie z. B. die Unitarier oder die schottischen Presbyterianer.“

Viel wichtiger als dieser Umschwung in den gottesdienstlichen Formen ist nach Böhmer die Tatsache, daß bei den hochkirchlichen Geistlichen die ganze wissenschaftliche Glaubenslehre und die praktische Seelsorge mehr und mehr in vollständige Übereinstimmung mit dem katholischen Dogma und der katholischen Moral und Pastoral gebracht wird. In der Lehre von der Kirche, von den sieben Sakramenten, vom Fegfeuer und den allermeisten Glaubensartikeln unterscheiden diese Anglikaner sich in nichts von dem, was unsere besten katholischen Lehrbücher bieten, und für die Verwaltung des Bußsakraments, die früher so verrufene „Ohrenbeichte“, werden den anglikanischen Seelsorgern Handbücher bereitgestellt, welche kaum etwas anderes als Übersetzungen katholischer Moralisten sind. Zahlreich sind auch die nach katholischen Vorbildern geformten Bruderschaften und Gilden, die sich den verschiedensten religiösen, wohlthätigen und gemeinnützigen Zwecken widmen. „Indes der stärkste Beweis für die organisatorische Kraft und religiöse Energie der anglo-katholischen Bewegung ist das fast plötzliche Wiedererwachen des monastischen Geistes und des klösterlichen Lebens im Schoße dieser einst so durchaus antimönchisch gerichteten Kirche. Männerorden und Männerklöster gibt es allerdings immer noch nicht sehr viele . . . Um so größer ist die Zahl der Frauenklöster und Schwesternschaften. Sie belief sich schon im Jahre 1900 auf 27 Gruppen mit über 3000 Mitgliedern.“

Gewissermaßen den Gipfelpunkt dieses neuartigen Katholizismus erblickt Böhmer nicht ohne Grund in dem Anslang, den die geistlichen Übungen Loyolas, die Exerzitien, bei seinen Anhängern gefunden haben. Sowohl für die Insassen der Klöster als für weltliche Kleriker, Studenten und Laien aller Stände, Männer und Frauen werden in den Klöstern oder in besondern Exerzitienhäusern retreats oder geistliche Übungen periodisch abgehalten. Durch diesen religiösen Ernst und die warme Anteilnahme an kirchlichen und sozialen Reformen hat die Partei, wie Böhmer berichtet, die ihr einst so feindlich gesinnte öffentliche Meinung nicht nur in England, sondern auch in Schottland und Irland, in den englischen Kolonien und in den Vereinigten Staaten für sich gewonnen.

„Denn auch im Wettstreit der Kirchen und kirchlichen Parteien ist es nicht die bessere Doktrin, die letztlich den Ausschlag gibt, sondern die bessere Organisation und die Bereitschaft, das eigene Selbst zu opfern in dienender und bulsender Liebe“ (Neue Kirchliche Zeitschrift XXVII [1916] 587 ff. 661).

Böhmer leugnet nicht, daß der Ritualismus vielen Anglikanern eine Brücke wurde, die ihnen die volle Vereinigung mit der katholischen Kirche möglich machte; aber daß der anglo-katholische Aufschwung zu einem Massenübertritt nach Rom führen könnte, hält er für ausgeschlossen. Mit dieser Ansicht mag er wohl recht haben, und auch der Grund, den er dafür nennt, mag zutreffen. Er besteht darin, daß Papst Leo XIII. die anglikanischen Weihen der Bischöfe und Priester

für ungültig und nichtig erklärte. Wenn man in Rom nur den augenblicklichen äußeren Vorteil im Auge gehabt hätte, wäre eine andere Entscheidung angezeigt gewesen. Aber der Papst entschied nach Recht und Gewissen auf die Gefahr hin, den anglikanischen Stolz dadurch schwer zu verletzen und eine rasche Vereinigung zu erschweren. Ein Unglück für die katholische Kirche in England war der päpstliche Entscheid übrigens nicht; denn die Erfahrung hat gezeigt, daß vielen Anglikanern trotz katholisierender Formen der protestantische Geist des Subjektivismus, den sie aus jahrhundertlanger Überlieferung eingesogen haben, viel tiefer sitzt, als sie selber ahnen. Nur sorgfältiger Unterricht und längere Selbstprüfung, wie sie bei Einzelkonversionen stattfinden, können Gewähr des Bestandes bieten. Sonst wäre die Gefahr nicht ausgeschlossen, daß der Katholizismus in England nur Schaden von dem Massengewinn davontrüge.

Eine andere Frage wäre noch zu stellen: Wie der gegenwärtige Krieg auf das Verhältnis von Katholiken und Protestanten in England einwirkt. Obwohl vor dem Krieg die religiösen Fragen zwischen den verschiedenen Bekenntnissen lebhaft verhandelt wurden, so empfand man doch in England kein Bedürfnis nach Abschluß eines förmlichen „Burgfriedens“. Es galt eben drüben — von einigen nicht weiter ins Gewicht fallenden Sonderlingen abgesehen — als selbstverständliche Pflicht, daß man solche Fragen in sachlicher und würdiger Form der Sprache erledige, und man sah keinen Grund, warum das im Kriege anders werden müsse. Der Geisteskampf zwischen Katholiken und Protestanten wie zwischen den verschiedenen Parteien und Sekten der letzteren ging auch während des Krieges ruhig weiter¹. Dabei suchten freilich alle „Kirchen“ miteinander

¹ In der katholischen Wochenschrift *The Tablet* finden wir fast Woche um Woche Artikel und Zuschriften, in denen Anglikaner und Katholiken die zwischen beiden Teilen strittigen Behren in höflicher Form, aber sachlich, entschieden und scharf durchsprechen und aufklären. Ein Zankapfel innerhalb des Anglikanismus war seit Jahren, wie auch Prof. Böhm (S. 598) erzählt, die Reservation, d. h. der Gebrauch, das Sakrament des Altars im Tabernakel aufzubewahren. Die protestantischen Bischöfe hatten nach schweren Bedenken diese katholische Gepflogenheit gebilligt, aber unter der Einschränkung, daß es einzig zum Zweck der Krankenkommunion geschehe. Den im Sakrament (nach anglikanischer Annahme) gegenwärtigen Heiland aus privater Andacht zu besuchen, das Sakrament anzubeten oder gar zu gemeinsamer Anbetung auszusetzen, sollte verboten sein. Gegen diese Halbbheit sträubten sich Geistliche und Laien. Sie begnügten sich nicht, die von den Bischöfen gezogene Grenze zu überschreiten, sondern tausend anglikanische Kleriker unterzeichneten eine Eingabe und forderten die Zurücknahme dieser Schranke. Nun stehen die Kirchenfürsten ratlos und uneinig vor der schweren Wahl. Der Bischof von London, erzählt das *Tablet*, richtete an die widersprechenden die Frage: Wollt ihr euch einer Schar von 50 000 Menschen in den Weg stellen, wenn sie glauben, unser Herr sei in einem bestimmten Hause, und ihn aufsuchen, um ihre Würde zu seinen Füßen zu legen? Neuestens hat jedoch derselbe Bischof einen anglikanischen Pfarrer scharf gemahnt, weil er mit seiner Gemeinde eine Fronleichnamsprozession mit dem Santissimum durch die Straßen Londons hielt. (*Tablet* 24. Febr., 26. Mai, 23. Juni, 7. Juli 1917.)

zu wetteifern in Beweisen der vaterländischen Gesinnung und der christlichen Liebe. Der Patriotismus der englischen Christen blieb jedoch auch nicht frei von recht unchristlichen Entgleisungen. In dem lobenswerten Wettstreit aber hat sich der katholische Teil, soviel wir aus den Berichten, die zu uns herüberdringen, entnehmen können, eine sehr ehrenvolle Stelle gesichert. Die englische Regierung zeigte zwar am Anfang des Krieges wenig Lust, die von den Katholiken geforderte Vermehrung der Feldgeistlichen zu bewilligen. Aber die entschiedenen Worte der irischen und englischen Bischöfe brachten die Minister bald auf bessere Einsicht, und an geistlichen Kräften, die sich zur Verfügung stellten, fehlte es nicht. Als nun die protestantischen Offiziere und Soldaten auf den Kriegsschauplätzen gewahr wurden, was die katholischen Feldpriester an Pflichttreue, Opfermut und Todesverachtung leisteten, und gleichzeitig beobachteten, wie gut im allgemeinen die katholischen Soldaten, zumal die von den stolzen Anglikanern so verachteten Iren, in ihrer Religion unterrichtet waren, mit welcher Fassung, Ruhe und Selbstverständlichkeit sie sich durch Gebet, Sacramente und gegenseitigen Zuspruch auf Kampf, Gefahr und Tod vorbereiteten, während auf nicht-katholischer Seite vielfach weder die Prediger noch die Soldaten in dem Augenblick, wo es sich um den Schritt in die Ewigkeit handelt, sich zu raten und zu helfen wußten, da ging ihnen über den Wert der katholischen Religion ein neues, helleres Licht auf. Zahlreiche Briefe englischer Soldaten aus dem Felde, die in England veröffentlicht werden, spiegeln diesen Eindruck wider. Ein anglikanischer Offizier z. B. schreibt an die *Church Times* (anglikanische Kirchenzeitung):

„Wenn ich an diese römisch-katholischen Priester denke, die so dürftig genährt, so schlicht gekleidet, so knapp bezahlt sind, indes sie Gottes Wort erfüllen: ‚Gehet hin und lehret alle Völker‘, dann frage ich mich, wie die Geistlichkeit der anglikanischen Kirche noch so selbstzufrieden mit sich sein darf. Wie wird der Schiedspruch lauten, wenn das Schauspiel zu Ende, die Bücher geschlossen und die Rechnung gemacht sein wird?“ (Aus der *Church Times* zitiert in der *Evangelischen Kirchenzeitung*. Berlin, 12. Nov. 1916, Nr. 46.)

In Flandern und Nordfrankreich haben die protestantischen Engländer auch Gelegenheit, mit dem religiösen Leben und Denken der einheimischen Katholiken, mit ihren Kirchen, Gottesdiensten und Geistlichen bekannt zu werden, und dabei überzeugen sie sich durch Augenschein, wie viel Vorurteil und Verfehrtheit in ihren Vorstellungen über die katholische Kirche steckt. Auf der andern Seite wächst und verstärkt sich bei der grimmigen Feindschaft der Engländer gegen Preußen-Deutschland, das ihnen immer als protestantische Macht, als „protestantisches Kaiserium“ vorgestellt wurde, der Widerwille gegen das deutsche Lutherum und alles, was mit diesem „deutschen Gewächs“ zusammenhängt. Schon die Teilnahme an dem Lutherjubiläum im Jahre 1883 war in England lau und durchaus nicht allgemein. Die diesjährige Lutherfeier wird jenseits des Kanals einen mehr als lauen, ja einen geradezu feindlichen Widerhall erwecken. Einen Vorgeschmack dieser Stimmung haben wir in den Ergüssen eines Anglikaners, der über jeden Verdacht der Vorliebe für die katholische Kirche erhaben ist. Eduard Willmore schreibt in einer vornehmen englischen Vierteljahrs-

schrift, nachdem er seinen vollen Zorn über Treitschke, Bernhardi und Genossen ausgeschüttet hat:

„Treitschke ist nur der Macchiavelli eines heruntergekommenen Protestantismus, und das Preußentum ist das teutonische Seitenstück des Jesuitismus. In Wahrheit ist der heutige Weltkrieg der Tod des Protestantismus. Nicht einen Augenblick denke ich dabei an eine Verjüngung des Katholizismus. Ich behaupte, daß der große Abschnitt der Weltzeit, der mit der Reformation begann, seinem Ende naht in unsäglichem Blutvergießen. . . . Ein Protestantismus, der längst bankrott war, ist dem Untergang geweiht. Das erinnert an Luthers Vers:

Pestis eram vivus, moriens ero mors tua, Papa.

Luther liegt heute im Sterben.“ (The Hibbert Journal, London 1915, 335 337.)

Welch ein Umschwung seit dem Weltmissionskongreß von Edinburgh¹ im Juni 1910! Damals schien die Zeit nicht mehr fern zu sein, wo alle protestantischen Richtungen, Setten und Benamungen sich zu einer großen Weltmissionskirche zusammenschließen und ebenbürtig neben die alte katholische „Schwestergemeinde“ hinstellen würden. Heute ist dieser stolze Traum ausgeträumt, der Riß ist tiefer als je. In Deutschland klappt zwischen dem sogenannten „Neuprotestantismus“ und dem konservativen Luthertum ein Graben so tief, wie er zwischen zwei grundverschiedenen Religionen nur sein kann, und beide Protestantismen fühlen sich von dem englischen und amerikanischen Christentum der Reformation durch einen unendlichen Abstand getrennt. Kein Wunder, daß man jetzt hüben und drüben nach neuen Anschlüssen sucht. Möchten viele den richtigen Anschluß finden!

Matthias Reichmann S. J.

Sozialwissenschaften. Jugendbildung und Jugendfürsorge. Literarische Umschau.

Die edelste und wichtigste Aufgabe der Jugendbildung greift ein neues Unternehmen des verdienten und zielbewußten Verlags von Kösel, Rempten-München, auf. Universitätsprofessor Dr. J. Göttler beginnt dort die Herausgabe der Sammlung „Religionspädagogische Zeitfragen“. Es liegen bereits zwei Hefte vor: „Der Religionsunterricht in der Fortbildungsschule“ von Prof. Dr. J. Göttler [8^o 167 S.], Rempten 1916, Kösel. M 3.20; Substr. M 2.20) und „Die religiös-sittliche Unterweisung des Kleinkindes im Kindergarten und in der Familie“ von Johanna Huber, Hauptlehrerin in München (8^o [112 S.] Rempten 1917, Kösel. M 2.40; Substr. M 1.60). Beide führen, vom Standpunkt der Jugendpolitik aus, wenn wir diesen neuerdings eingeführten Ausdruck gebrauchen dürfen, in die zur Zeit wichtigsten, weil umstrittensten Gebiete der religiösen Unterweisung und Erziehung. In den weitesten Kreisen Deutschlands ist die Frage ja noch ungelöst, wenn nicht gar verneint, ob die Erziehung der noch nicht volksschulpflichtigen wie auch der volksschulentlassenen Jugend, in Kindergarten bezw. Fortbildungsschule, religiöse Unterweisung erheische. Göttler wie Huber ergreifen demgegenüber das beste Mittel

¹ Vgl. diese Zeitschrift 79 (1910) 253 ff.